

erträglichen Zwang gesehen. Auch bei Aufhebung der Buße kann auf den künftigen Beruf wieder Rücksicht genommen werden. Ein Student, der Priester werden will, wird gerne eine Sequenz aus dem Missale, einen Psalm oder einen Hymnus aus dem Vesperale beten, natürlich muß man sich vorher vergewissern, ob der Pönitent ein solches Buch hat, und ihm genau angeben, wo das Gebet zu finden ist. Ob eine angehende Lehrerin nicht freudig für die Kinder, die ihr einmal anvertraut werden sollen, eine Buße, vielleicht sogar eine schwere, lieber auf sich nimmt als sonst? Einem Lehrling, besonders in einem etwas gefährlichen Beruf, z. B. Bergwerk, Maschinenbau usw., als Buße ein Gebet aufzugeben für kürzlich verunglückte Berufsgenossen oder um Bewahrung vor Schaden an Leib und Seele während der Lehrjahre, kann sicherlich nicht getadelt werden. Einen Beruf haben wir alle, auf den nicht oft genug hingewiesen werden kann: wir sind Katholiken. Darum lassen wir öfter für die Interessen der katholischen Kirche beten: für den Papst, für den Diözesanbischof, den Klerus, die Orden, die Missionen, die Weiskandidaten, die Sterbenden usw.!

Zum Schlusse mag nochmals die schon oft gegebene Anregung wiederholt werden, man möge auch der Schuljugend das eine oder andere Mal Gelegenheit geben, bei einem fremden Herrn zu beichten, man verbiete ihnen wenigstens nicht, an Konfurstagen, wo mehrere Fremde, vielleicht auch Ordensgeistliche, da sind, mit den Erwachsenen am Beichtstuhl und der Kommunionbank sich einfinden zu dürfen. Man kann ihnen ja für die Beichte am Vortag, wo erfahrungsgemäß der Zudrang nicht so groß ist, eine Stunde bestimmen, wo sie am besten ankommen können. Eine einzige gute Beichte läßt alle Gegengründe zurücktreten.

Wenn hier für die individuelle Behandlung des Pönitenten so eingetreten wird, so vergesse man bei der Kritik auch nicht, daß die Confessarii und die Verhältnisse eben auch individuell sind, und darum die gemachten Vorschläge nicht überall gleich passen. Sollte es gelingen, durch die Verwertung dieser Grundsätze in der Praxis der Jugend, besonders der männlichen, so recht zum Bewußtsein zu bringen, daß der Geistliche ihr wärmster Freund ist, sollte es gelingen, sie mehr auf unserer Seite zu halten und zu mannhaftem Eintreten für die heilige Sache zu begeistern, dann wäre die kleine Mühe überreich belohnt. Gebe es Gott!

Zu den Jubiläumsfestlichkeiten der Einheit Italiens.

Von Dr. Jos. Massarette in Rom.

Am 9. Jänner l. J. forderte der Dichter Giovanni Pascoli, Nachfolger Carduccis auf dem Lehrstuhl der italienischen Literatur an der Universität Bologna, alle Italiener auf, mit läuternden Tackeln die nationale Wiedergeburt zu feiern, da, wie er versicherte, in jeder

Stadt Italiens sich der Altar befinde, woran sie anzünden. Pascoli wünschte, daß man mit dem 9. Jänner, an welchem Tage der „Vater des Vaterlandes“, König Viktor Emanuel II., 1878 gestorben, das „heilige“ Jahr beginne. Und er fügte hinzu: „Ja, ich wiederhole es, das „heilige“ Jahr. Was wir tun, was das italienische Volk tut, ist nicht die Abhaltung eines bürgerlichen Festes, einer bürgerlichen Gedenkfeier. Wir vollziehen einen Ritus der Religion des Vaterlandes.“

Indem er so der Idee der Religion wie auch der des Vaterlandes Gewalt antat, offenbarte der neuheidnische Dichter den wahren Charakter, den die patriotischen Jubelfestlichkeiten Italiens in diesem Jahr 1911 haben sollen gemäß den Absichten jener, die sie veranlaßt haben, nämlich der katholikenfeindlichen Sektierer, der vereinigten Kräfte des Unglaubens und des Umsturzes. Wenn die kosmopolitische Freimaurerei die Erinnerung an eine als Proklamierung Roms zur natürlichen und notwendigen Hauptstadt Italiens weit über Gebühr gefeierte, an sich ziemlich belanglose Rundgebung des Parlaments in Turin (27. März 1861) durch großartige Jubiläumsfestlichkeiten, Ausstellungen in Rom, Turin und Florenz, Inaugurationen, Kongresse, Sportfeste und sonstige Veranstaltungen unter großem Lärm und erhoffter Beteiligung der ganzen Welt begehen wollte, so war der treibende Grund die Herabwürdigung der Religion, der katholischen Kirche, des Papstes. Wer unbefangen die Vorbereitungen dazu verfolgt hat, kann sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß es sich hier um etwas ganz anderes als um Befriedigung berechtigter nationaler, patriotischer Gefühle handelt. Unabhängigkeit, Einheit des Vaterlandes ist nur die Etikette für die katholikenfeindlichen Bestrebungen jener Kreise, die, an Zahl nur ein Bruchteil des Volkes, sich keck und laut als die Herren aufspielen und den Massen der Gläubigen ihre Gewissensknechtung aufzwingen wollen. Gemäß ihrem Plan sollte das Cinquantenario-Jahr 1911 ein Markstein sein auf dem Wege zum Triumphe des Freidenkertums über Katholizismus und Papsttum. Daß dem so ist, läßt sich offenkundig nachweisen, soll übrigens noch unten belegt werden. Zunächst ein historischer Rückblick.

Von langer Hand her hatte Graf Cavour, der leitende Staatsmann des Königreichs Sardinien, die Durchführung seiner Pläne bezüglich der Einheit Italiens vorbereitet. Durchaus nicht wählerisch in seinen Mitteln, schreckte Cavour im Bunde mit Verschwörern nicht zurück vor schreienden Rechtsverletzungen. Den Kirchenstaat suchte er durch Verleumdungen zu untergraben, während er im geheimen den Aufruhr schürte. Als die Vertreter Sardiniens auf dem Pariser Kongreß 1856 an den inneren Zuständen des Kirchenstaates mit besonderer Schärfe Kritik geübt hatten, forderte die französische Regierung von ihrem Gesandten in Rom, Graf Raynal, einen Bericht ein. In seinem vom 14. Mai 1856 datierten Bericht,

einem von objektiver Seite abgegebenen Urteil über die Regierung Pius IX., entlarvte Raynal die Behauptungen der Turiner Diplomaten als Verleumdungen, so daß Cavour, auf das übelste bloßgestellt, die größte Mühe hatte, den Eindruck dieser Richtigstellung abzuschwächen. Gegen die wenige Jahre später vollzogene Annexion großer Teile des Kirchenstaats (1859 die Legationen, anfangs 1860 die Romagna und Ende desselben Jahres die Marken und Umbrien) protestierte der päpstliche Staatssekretär Antonelli als gegen eine „sacrilegische, betrügerische Usurpation“. Die Cavourianer wurden indes nicht müde, feierlich zu erklären, daß sie bereit seien, die geistliche Souveränität des Papstes zu achten und in ihrer vollen Unabhängigkeit zu schützen, wofern der Papst sich seiner weltlichen Macht entledige, denn nur durch dieses Opfer werde er seine geistliche Gewalt retten können. Während so Cavour und seine Parteigänger größte Achtung vor dem Papst als Oberhaupt der Kirche zur Schau trugen, verfolgten sie in jeder Weise die katholische Kirche, ließen die Bistümer unbesezt, weil der Papst keine der Revolution ergebene Bischöfe haben wollte, beraubten und vertrieben die Ordensleute, beschlagnahmten das Kirchengut, nahmen ohne jedes Recht Bischöfe und Geistliche gefangen und verhinderten mit unerhörter Willkür die Ausübung des katholischen Kultus. Das Treiben des Grafen Cavour brandmarkt der „Osservatore Romano“ (28. März 1911) als eine doppelzüngige und treulose Taktik, worin Heuchelei mit Cynismus, Hinterlist mit offener Gewalt, Betenerung der Ergebenheit mit Spott und Hohn abwechselten und der Schein einer Verteidigung des Papstes erweckt wurde, um ihn so sicherer zu treffen. Die am 18. Februar 1861 in Turin eröffnete Zweite Kammer war das erste Parlament von Abgeordneten, die von einem großen Teil Italiens gewählt waren; denn durch die verschiedenen Annexionen und der französischen Unterstützung zu verdankenden kriegerischen Eroberungen war die Zahl der Untertanen Viktor Emanuels von 5 auf 22 Millionen gestiegen. Es fehlte noch Venezien und Rom; etwa drei Viertel des Kirchenstaats waren bereits an das ein paar Wochen später zu proklamierende Königreich Italien angeschlossen. Doch kann die damalige Abgeordnetenkammer nicht als wirkliche Vertretung der Bevölkerung gelten. Die Wahlen waren während des Bombardements von Gaeta, dem letzten Zufluchtsort der ihres Reiches beider Sizilien beraubten Bourbonen, inmitten der Aufregung, des Schreckens und der besonders in Süditalien, aber auch in Mittelitalien herrschenden Anarchie vorbereitet und vorgenommen worden. Nicht der Wille des Landes, sondern jener der alles terrorisierenden Camorren war darin zum Ausdruck gekommen. Uebrigens hatte sich kaum ein Drittel der stimmberechtigten Wähler daran beteiligt. Bei Eröffnung des Parlaments, dem auch Giuseppe Garibaldi angehörte, erklärte der König gegenüber den ihm bisweilen recht unbequemen Draufgängern, die nach neuen Gewalttaten gegen Oesterreich und den Heiligen Stuhl dürsteten, in seiner

Thronrede: „Niemand hat das Recht, Leben und Geschick einer Nation aufs Spiel zu setzen.“ Worauf Brofferio, der Wahrheit gemäß, prompt entgegnete, daß die Schaffung des Königreichs Italien das Werk Garibaldis, d. h. der Revolution, sei.

Am 17. März 1861 wurde die Verfassung, die am 4. März 1848 für das Königreich Sardinien erteilt worden war, auf die neuen, mit diesem Königreich vereinten Ländereien ausgedehnt, und der Name Sardinien mit dem Italiens vertauscht. Viktor Emanuel II. nahm für sich und seine Nachkommen den Titel des Königs von Italien „durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation“ an. Ihm selbst schmeichelte es, als Eroberer gefeiert zu werden. Sicher waren ihm die direkt durch das Schwert errungenen Dinge viel lieber, als die ihm indirekt durch die Revolution zugefallenen. Nachdem er sich der Revolution bedient, hätte er ihr lieber die Rechte, die ihr wegen ihrer wesentlichen Mitwirkung zukamen, verweigert. Doch konnte er nicht umhin zu proklamieren, daß er den größten Teil der Neuerwerbungen dem Willen des Volkes verdankte. Mit der Königskrone Italiens „durch den Willen der Nation“ wurde so das Haus Savoyen gleichsam nur zum „weltlichen Arm“ des Volkswillens und sank unter die Urheber von Verschwörungen, Aufständen, Freischärler-Expeditionen herunter. Die Plebiszite imponierten Viktor Emanuel II. nicht; am liebsten würde er sich einfach als Eroberer die Krone des Königreichs Italien aufgesetzt haben, indes er mußte aus Rücksichtnahme auf Napoleon III. sich vor dem plebiszitären Regime beugen und es brach sich die Anschauung Bahn, daß das öffentliche Recht des Königreichs Italien in diesen Volksabstimmungen begründet sei.

Vom 25. bis 27. März fand alsdann eine große Diskussion über die neuen Verhältnisse, speziell die römische Frage, statt. Cavour suchte zu beweisen, daß der Ruin Roms aus der Vereinigung der zwei Gewalten in einem Souverän kommen müsse. Der Ministerpräsident redete der Okkupation Roms das Wort. Ohne Rom als Hauptstadt könne Italien sich nicht definitiv konstituieren. In der Preisgabe seiner weltlichen Gewalt habe auch der Papst das einzige Mittel, die geistliche zu retten. Am 27. März nahm die Abgeordnetenkammer fast einstimmig folgende von Cavour entworfene, von Boncompagni im Verein mit Audinot eingebrachte Tagesordnung an:

„Nach Anhörung der Erklärungen des Ministeriums, in der Zuversicht, daß nach Sicherstellung der Würde, des Ansehens und der Unabhängigkeit des Papstes und der Freiheit der Kirche, im Einvernehmen mit Frankreich die Anwendung des Grundsatzes der Nichtintervention stattfindet und Rom, von der nationalen Meinung als Hauptstadt begrüßt, Italien zurückgegeben werde, geht die Kammer zur Tagesordnung über.“

Diese Kundgebung haben gewisse Patrioten als welthistorische That, als die erste offizielle Proklamierung Roms zur Hauptstadt Italiens bezeichnet und man hat davon Anlaß genommen, das 50jährige Jubiläum aufs großartigste zu feiern. In Wirklichkeit ist die Bedeutung dieses bis vor kurzem der großen Mehrheit der Italiener völlig unbekannt gewesenen Datums und Botums eine weit geringere. Der sonst für die Helden des „Risorgimento“ schwärmende Abgeordnete und Geschichtschreiber Raffaele De Cesare bemerkt in seinem Werk „Roma e lo Stato del Papa dal ritorno di Pio IX al XX Settembre“, diese Tagesordnung sei eher lyrisch als politisch gewesen, weil sie zu viele und nicht leichte Bedingungen enthielt, als daß sie hätte verwirklicht werden können. Inmitten der fast allgemeinen Anarchie äußerte das als wirkliche nationale Volksvertretung nicht anzusehende Parlament lediglich einen platonischen Wunsch, ohne sich über das Wie und Wann der Verwirklichung klar geworden zu sein. Darüber herrschten unter den Abgeordneten die verschiedensten Ansichten. So erklärte D' Ondes Reggio: „Ich will, daß, wenn man in Rom einzieht, man sich in die Arme des höchsten Hierarchen werfe und Italien den Segen des Himmels empfangen.“ Garibaldi hätte am liebsten gesehen, wenn man sofort ins Feld gezogen wäre, um die Oesterreicher aus Venedig und die Geistlichen aus Rom zu verjagen. Ferrari forderte, daß die Patrioten nach Rom gingen nicht als Katholiken, sondern als Antiklerikale, als Freidenker. Graf Cavour empfahl jedoch als einzig möglich sogenannte moralische Mittel, doch wußte er auf die Frage, was er darunter verstehe, keine bestimmte Antwort zu geben. Er meinte, man dürfe keine Mittel anwenden, welche die Sicherheit des Staates gefährden, die letzte Phase des Risorgimento Italiens erschweren, die Regierung erschüttern könnten. Zu vermeiden sei alles, was die Katholiken der ganzen Welt, besonders die französischen Katholiken, um die Freiheit des Papstes besorgt machen könnte. Wenigstens mit Worten vertrat Cavour den Standpunkt, daß die Annexion Roms nicht im katholikenfeindlichen Sinne stattfinden könnte, sondern unter dem offenen Banner mit der Inschrift: Freie Kirche im freien Staat! Die Abstimmung vom 27. März 1861 hatte also nur folgende Bedeutung: Wir wünschen Rom als Hauptstadt zu gewinnen, wenn, wann und wie es möglich sein wird. Cavour selbst glaubte nicht an die Verwirklichung dieses Wunsches. Neun Jahre später erfolgte dieselbe allerdings durch brutale Gewalt. Wie noch unten dargelegt wird, sind indes die in der Tagesordnung selbst und den Erklärungen Cavour's gestellten Bedingungen nicht erfüllt worden, so daß fürwahr kein Grund besteht, davon so gewaltig Aufhebens zu machen und durch mondiale Veranstaltungen die Erinnerung daran zu feiern. 1848 und schon früher war übrigens oft genug der Wunsch nach Italiens Einheit mit Rom als Hauptstadt geäußert worden.

Ein Wort noch über die weitere Entwicklung, die Cavour nicht mehr leiten sollte, da er schon wenige Wochen später, am 6. Juni,

ausgeöhnt mit der Kirche, starb. Für die italienischen Machthaber begann eine Zeit des Abwartens und der Intrigen. Die Katholiken wollten sich nicht in eine Beraubung des Papstes fügen, die nationalen Parteien nicht auf Rom verzichten. Die Entscheidung hing jedoch vom Ausland ab, vor allem von Frankreich. Als das italienische Ministerium Ratazzi 1862 erklärte, für die Ordnung in Italien keine Verantwortung übernehmen zu können, wenn man die Regierung verhindere, der Nation ihre Hauptstadt zu geben, verlangte Napoleon III., daß das Ministerium abtrat. Der Franzosenkaiser, der sich mit der Frage des Kirchenstaates lieber nicht befaßt hätte, trat damals aus Rücksicht auf die Katholiken seines Reiches auf Seite des Papstes. Unter solchen ungünstigen Umständen beschloß die italienische Regierung, die Lösung aufzuschieben. Mit Einwilligung Napoleons wurde Florenz die Hauptstadt des Königreichs, und Viktor Emanuel II. sollte die Rolle eines Verteidigers des Papstes übernehmen. So wurde am 15. September 1864 der sogenannte September-Vertrag zwischen Frankreich und Italien abgeschlossen. Italien verpflichtete sich, die Rechte des Kirchenstaates anzuerkennen, das päpstliche Gebiet nicht anzugreifen, sondern gegen jeden Angriff von außen zu verteidigen und den Papst eine Armee von Freiwilligen bilden zu lassen. Inzwischen fuhr die italienische Regierung fort, die von Garibaldi gesammelten Scharen, welche der Haß gegen Papst und Kirche oder doch Beutegier und Sucht nach Abenteuern viel mehr als Patriotismus gegen Rom bewaffnet hatte, zu unterstützen. Frankreich versprach, in zwei Jahren seine Truppen aus dem Kirchenstaat zurückzuziehen. Die Franzosen verließen 1866 Rom.

Wiederholt gab König Viktor Emanuel II. feierliche Erklärungen ab, wonach es seine unwandelbare Absicht sei, die Unabhängigkeit des Papstes in dem ihm zu erhaltenden Rom zu schützen. So drückte er sich in einer am 15. Dezember 1866 in der Abgeordnetenversammlung gehaltenen Rede folgendermaßen aus: „Treu den durch die September-Konvention übernommenen Verpflichtungen hat die französische Regierung bereits ihre Soldaten aus Rom zurückgezogen. Die italienische Regierung ihrerseits hat in Aufrechterhaltung der eingegangenen Bürgschaften das päpstliche Territorium geachtet und wird es achten. Diese unsere Absichten, welche die katholischen Gewissen beruhigen, werden, wie ich hoffe, der Verwirklichung meines Wunsches dienen, daß der Papst auch weiterhin in Rom unabhängig bleiben werde.“ Diesen Versicherungen schenkte jedoch weder Pius IX. noch Napoleon III. Glauben. Am 17. Oktober 1867 erließ der Papst jenes denkwürdige Rundschreiben, in welchem er vor der ganzen christlichen Welt seine Bedrängnis schildert und die italienische Regierung laut anklagt. Da auch der Kaiser von dem italienischen Schutz für den Papst wenig erwartete, schickte er trotz des September-Vertrages neue Truppen, welche die päpstlichen Freiwilligen in den Kampf gegen die Garibaldiner begleiten sollten. Am 3. November sank alsdann

Garibaldi's Stern bei Mentana, wo Sprossen edler Familien Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, Hollands, Polens für die Sache des Rechts und der Wahrheit, für die sittliche Ordnung und die Freiheit der Kirche mit bewundernswerter Tapferkeit kämpften. Von den päpstlichen Truppen unter General Kanzler und der französischen Brigade Polhès besiegt, wurden die Garibaldiner theils getödtet, theils gefangen. In der französischen Kammer erklärte darauf der Ministerpräsident Rouher formell: „In Rom wird Italien nicht einziehen, niemals!“ — Der Papst fühlte sich dann sicher genug, um das vatikanische Konzil zu versammeln.

Es kam der deutsch-französische Krieg und Napoleon III. zog seine letzten Truppen aus dem Kirchenstaat zurück. Nun hielt Viktor Emanuel II. die Zeit zum Handeln gekommen, umsomehr als er wußte, daß der österreichische Reichskanzler Graf von Beust eine Einverleibung Roms ins Königreich Italien wünschte. Der preussische Gesandte in Rom, Graf Arnim, begünstigte ja durch Rath und That den Einmarsch der italienischen Truppen. Am 6. September 1870, also nach der Niederlage der Franzosen bei Sedan, ließ die italienische Regierung durch ihren Gesandten Nigra in Paris dem Minister des Aeußern der Nationalverteidigung mittheilen, daß die Septemberkonvention gekündigt sei und die römische Frage im guten oder durch Gewalt gelöst werden würde. Als ein Dokument unwürdiger Heuchelei muß unter solchen Umständen das bekannte, vom 8. September, also wenige Tage vor der Einnahme Roms datierte, vom Grafen San Martino dem Papst überbrachte Schreiben des Königs Viktor Emanuel II. charakterisirt werden, worin dieser, wie er sich ausdrückt, „mit der Liebe des Sohnes, dem Glauben des Katholiken, dem Gemüth des Italieners“ an Pius IX. schrieb. Auch hier versichert der Monarch, daß Italien stets gegenüber dem Papst eine dessen Unabhängigkeit erhaltende Aktion entfaltet habe. Seine Absicht sei es noch immer, darauf hinarbeiten, daß „dem Papst am Tiberstrande ein ruhmreicher, von jeglicher menschlicher Souveränität freier Sitz erhalten bleibe.“ Nur müsse der Papst, um den Schutz Italiens zu genießen, die aus dem Ausland zu seiner Hilfe herbeigeeilten Freiwilligen entlassen. Der hohe Brieffschreiber schloß also: „Ich bitte Ew. Heiligkeit, mir den apostolischen Segen zu spenden, und beteuere von neuem Ew. Heiligkeit meine tiefempfundene Achtung. Ew. Heiligkeit demüthigster, gehorsamster und ergebenster Viktor Emanuel.“

Zwölf Tage später, am 20. September, wurde der Reihe von Rechtsbrüchen und Gewalttaten die Krone aufgesetzt. Das also waren die „moralischen“ Mittel, mit denen Cavour nach Rom gehen wollte. In der famosen Tagesordnung vom 27. März 1861 hatte es geheißen, dies werde nur mit Einwilligung Frankreichs geschehen können. In Wirklichkeit nützte man den günstigen Augenblick, als Frankreich zu Boden lag, zum letzten Gewaltstreich. Wie es mit der ebenfalls in der vielgefeierten Tagesordnung als unerläßlich erklärten

„Sicherstellung der Würde, des Ansehens und der Unabhängigkeit des Papstes und der Freiheit der Kirche“ in Wahrheit aussieht, ist bekannt. An Zwischenfällen zur Beleuchtung der dem Papsttum aufgezwungenen Lage hat es seit 40 Jahren nicht gefehlt. Das sogenannte Garantiegesetz vom 13. Mai 1871, durch welches der Protest der katholischen Welt beschwichtigt werden sollte, ist teils undurchführbar, teils wird es nicht ausgeführt. Die Päpste stimmten demselben nicht bei, weil sie die zugesprochenen Garantien nicht für ausreichend hielten. Dem nach einer Erklärung des italienischen Staatsrats als Fundamentalgesetz des Staates anzusehenden Garantiegesetz zum Hohn, werden jahraus jahrein an den römischen Straßenecken, auf den öffentlichen Plätzen die unsagbar gemeinen Papstkarikaturen des „Mino“ dargeboten, bisweilen auch bei den antiklerikalen Manifestationen unter dem Schutz der Polizei als Fähnchen gleichsam im Triumph einhergetragen, die Katholiken, überhaupt alle, denen auch nur ein Schatten von Anstandsgefühl geblieben, bis aufs Blut reizend, ohne daß die geringste Aussicht vorhanden wäre, daß dem insamen Treiben Einhalt geboten würde. In Rom werden alljährlich abstoßende Kundgebungen von rohestem antiklerikalen Charakter, denen das Bild eines apostasierten, sittenlosen Mönches als Aushängeschild dient, veranstaltet. Ernesto Nathan, der römische Bürgermeister und Ehrengroßmeister der italienischen Freimaurerei, erdreistete sich, am 20. September 1910 bei offizieller Gelegenheit Papst und Kirche in unqualifizierbarer Weise zu schmähen und so das Garantiegesetz aufs gröblichste zu verletzen, aber er wurde nicht im geringsten seitens der Regierung beunruhigt. Trotz des gewaltigen Entrüstungsturmes, der unzähligen Protestkundgebungen vieler Millionen von Katholiken schwieg die Regierung: Qui tacet, consentire videtur! Der Papst ist Gefangener im Vatikan, das ist fürwahr keine Phrase. Nach der Aufstellung des Giordano Bruno-Denkmals auf öffentlichem Platz am 9. Juni 1889 zur Verhöhnung des Papsttums, wurde der Vatikan durch zahlreiche Wachen umlagert, um die gefürchtete und wirklich auch beabsichtigte Flucht Leo XIII. ins Ausland zu verhindern. Dem Oberhaupt von 300 Millionen Katholiken ist es unmöglich, seine Wohnung zu verlassen, da er dadurch Würde und Leben in Gefahr bringen würde. Nicht einmal vor einem toten Papst macht der Fanatismus der Antiklerikalen halt. Erinnert sei an den am 13. Juli 1881 bei der Ueberführung der Leiche des hochseligen Papstes Pius IX. nach S. Lorenzo vor den Mauern gemachten Versuch, den Sarg in den Tiber zu werfen. Das Mergste wurde nur verhindert dank der Furchtlosigkeit der Katholiken, denn die betreffs der Ueberführung rechtzeitig verständigte Polizei konnte oder wollte nicht genügend einschreiten. In der Lateranbasilika hat Leo XIII. sich seine Ruhestätte auserwählt, aber das seit ein paar Jahren vollendete Grabmal harret noch immer der Ueberreste des großen Papstes, da die

Regierung sich außerstande fühlt, die Leiche vor den Erzessen des aufgehetzten Pöbels zu schützen. Laut Garantiegesetz soll der Papst auf mindest dieselbe Achtung Anspruch haben wie der König. Toter Buchstabe, weiter nichts! Ein Fall nur aus letzter Zeit. Als anfangs April l. J. der exkommunizierte Geistliche und Deputierte Murri in der Abgeordnetenkammer Pius X. als den „düstern Bergewaltiger der Gewissen“ schmähte, so daß der größte Teil der Volksvertretung sich mit Entrüstung gegen den Apostaten erhob, da hielt es der radikale Kammerpräsident Marcora nicht für angebracht, auch nur aufs schonendste einzuschreiten. Dies und noch vieles andere ist fürwahr geeignet, Europa und der ganzen Welt klar zu machen, daß die dem Papst nötige Unabhängigkeit und Sicherheit nicht besteht. Cavour wollte die katholische Welt glauben machen, daß die Freiheit der Kirche und ihres Oberhauptes sehr gewinnen würde, wenn Rom Italiens Hauptstadt geworden sei. In diesem Wahn stimmten damals auch tiefgläubige Katholiken, wie D' Ondes Reggio in Turin, für die Tagesordnung. Wenn die darin enthaltenen wesentlichen Bedingungen nicht erfüllt worden sind, wenn demgemäß die Erinnerung an die an sich unbedeutende, akademische Kundgebung kein Gefühl stolzer Genugtuung auslösen kann, weshalb soll sie dann so glanzvoll als möglich unter der gewünschten Beteiligung der ganzen Welt gefeiert werden? Weshalb wartet man nicht neun Jahre, um die Erinnerung an die Brezche der Porta Pia zu feiern? Oder wenigstens fünf, um das 50jährige Jubiläum der Vereinigung Veneziens mit dem Königreich zu begehen, was beide reale, konkrete Tatsachen sind?

Jene, welche vor vier Jahren den Plan zu den Jubiläumsfestlichkeiten faßten, hatten Eile, eine neue Schilderhebung gegen die katholische Kirche zu veranstalten. 1911 sollte zum Heiligen Jahr des Antiklerikalismus werden. Lauter als je sollte der endgültige Triumph des Freidenkertums über die für immer vernichtete Theokratie in die Welt hinausgeschrien werden. Diese sogenannten patriotischen Festlichkeiten finden statt unter dem Patronat der kosmopolitischen Freimaurerei, die besonders in den letzten Jahren eine überaus rege Tätigkeit entfaltet hat. Ihre Ziele sind bekannt. Nach Garibaldis Geständnis streben die italienischen Freimaurer vor allem „die Vernichtung des Papsttums, Abschaffung der Garantien und des Garantierten“ an. Die „Rivista della Massoneria“ hat im Jahrgang 1889, S. 78 offen proklamiert, daß „die Traditionen des Freimaurerordens samt und sonders in der Bekämpfung des Vatikans bestehen“. Das Programm der Freimaurer, die an Italiens „Risorgimento“ so großen Anteil hatten, war ein doppeltes: Zunächst Zerstörung der weltlichen Herrschaft des Papstes, dann Vernichtung seiner geistlichen Gewalt. Durch das 50jährige Jubiläum der „Proclamation“ Roms zur Hauptstadt Italiens soll die Vernichtung des ersten Teils gefeiert, zugleich aber auch die des zweiten Teils mit besonderer Energie in Angriff genommen werden. Das sagte

man seit Jahren im Dunkel der Logen und hat es in letzter Zeit offen zugegeben, daß die Zerstörung der territorialen Unabhängigkeit des Papstes die Wege ebnen sollte zur Vernichtung seiner spiritualen Gewalt. Dunkle Mächte brachten einen britischen Juden und Ehren-großmeister der Freimaurerei auf den römischen Bürgermeisterstuhl und schützten ihn dort zum schwersten Schaden der städtischen Interessen, nur damit ein Ernesto Nathan bei den Zeremonien des „heiligen“ Jahres würdig pontifizieren könnte. Er selbst hat kein Hehl daraus gemacht, welcher Stempel den Festlichkeiten aufgedrückt werden soll. In seiner XX. September-Rede und anderen rhetorischen Ergüssen, in Manifesten und Briefen, worin die Sprache Dantes fast ebenso mißhandelt wird wie die Wahrheit, proklamierte der Fanatiker immer wieder, daß das Jahr 1911 den Triumph der Menschheit über die Tyrannei des päpstlichen Dogmas, den Sieg der Wissenschaft über die Ignoranz des Vatikans markieren soll.

Die Freimaurerei hat offen erklärt, vor der ganzen Welt die Bürgschaft dafür übernehmen zu wollen, daß die Jubiläumsfestlichkeiten zu einer großartigen Laienkundgebung gegenüber den Trümmern des päpstlichen Rom würden. Auf dem im August vorigen Jahres zu Brüssel stattgehabten Freidenkerngongreß wurde der von einem Italiener ausgearbeitete Plan zu einem Unternehmen vorgelegt, das eine ständige Herausforderung an den Papst sein soll. Der Plan betraf die Errichtung eines Gebäudes in nächster Nähe des Vatikans, worin der nach Giordano Bruno benannte Freidenkerverein, ein Freidenkermuseum und eine Ferrer-Schule untergebracht werden sollen.

Im Jänner 1911 wurde ein Rundschreiben des italienischen Großorientes an die Logen des Landes bekannt, worin aufgefodert wurde, in diesem Jahre öfters energische Kundgebungen gegen Katholiken und Papst zu veranstalten. Ferrari, der gegenwärtige Großmeister, ging selbst mit dem guten Beispiel voran, indem er zu Bologna in einer Grabrede den Glauben an ein Jenseits als die lächerlichste Torheit verspottete. Ein Dorn im Auge sind den Freimaurern längst die diplomatischen Vertretungen bei der Kurie, da sie eine Anerkennung des Papstes als eines souveränen Herrschers seitens einer Reihe von Mächten, worunter auch eine protestantische Großmacht, involvieren. In einem Rundschreiben des italienischen Großorientes wurden die ausländischen Logen aufgefordert, alles aufzubieten zur Schädigung, wenn möglich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den Regierungen und dem Heiligen Stuhl. Ein weiteres Zirkular betraf die Förderung der Fürstbesuche gerade in diesem Jahr, damit so der Vatikan möglichst gedemütigt würde. Die Jubelfeier der Italia una sollte zu einer Art Generalrevue aller Fürstlichkeiten werden. Ähnlich wie beim Ferrer-Kummel trat hier die weltbürgerliche Macht der „Aufklärung“, die große Organisation des Unglaubens, der leider der größte und ver-

breitetste Teil der Presse zur Verfügung steht, in Aktion. Man erinnert sich an die unwürdige Presskampagne, durch welche liberal-radikale Blätter, vor allem Deutschlands und Italiens, das „Berliner Tageblatt“ an der Spitze, Kaiser Wilhelm II. geradezu moralisch zwingen wollten, in Rom als Gratulant zu erscheinen. Beabsichtigt war, den mächtigen Monarchen in einen Zwiespalt mit dem Vatikan, der bekanntlich in diesem „Trauerjahr“ keine Fürstenbesuche empfängt, und den deutschen Katholiken zu bringen, indem er veranlaßt werden sollte, in einer durch die Umstände als ostentativ charakterisierten Form an den Jubiläumsfestlichkeiten teilzunehmen und dadurch dem Vatikan eine schwere Kränkung zuzufügen. Selbst italienische Politiker erlaubten sich, dem deutschen Kaiser Vorschriften für die Reise zu machen. So hatte der Abgeordnete und Exminister Chimienti die Unverfrorenheit, zu proklamieren, wenn der Kaiser nicht komme, so erweise sich das seinerzeit als ein Bollwerk des freien Fortschrittes der Kultur begrüßte Deutsche Reich jetzt schon als ein „Gebilde aus Pappe“. Verleumdungen perfidester Art wurden gegen den Vatikan ausgestreut, um die antikirchlichen Instinkte aufzustacheln. Beispielsweise brachte das Hauptblatt der radikalen Partei die glatt erfundene Meldung, in diesem Jahr würden die vatikanischen Sammlungen geschlossen bleiben zum Protest gegen das geeinte Italien, und fügte gleich drohend bei, die päpstlichen Museen gehörten dem italienischen Staat, der jederzeit Hand darauf legen könnte.

Kann man sich bei dieser Lage der Dinge wundern, wenn der Papst und mit ihm die treuen Katholiken 1911 als ein Trauerjahr betrachten? Mit Recht erklärte „*Osservatore Romano*“ (28. März), daß die italienischen Katholiken ihr Vaterland und dessen wahre Größe und Wohlfahrt weit mehr lieben als es jene Elemente tun, welche Gedenkfeiern nur veranstalten, um sektiererische Leidenschaften zu nähren, religionsfeindlichen Haß zu schüren. Vergebens bemüht man sich heute, das Papsttum als Feind Italiens darzustellen, während Italien gerade den Päpsten am meisten verdankt. In erster Linie freuen sich die treuen Söhne der katholischen Kirche in Italien über des Vaterlands Gedeihen. „Wenn wir“, so schreibt der „*Osservatore Romano*“, „uns abseits halten in Schweigen und Gebet, wenn wir uns weigern, uns an eueren Gedenkfeiern zu beteiligen, so geschieht es, weil ihr nicht zur wahren Größe, zur wahren Wohlfahrt Italiens führt, welches in seinem Schoß alle kostbaren Elemente haben würde, um die erste unter den Nationen zu werden, wohl aber es zum Ruin und zum materiellen, besonders aber moralischen Abgrund führt. Ihr wollt Italien unter dem härtesten und erniedrigendsten Joch der Sklaverei, auferlegt von den antichristlichen Sekten. Indem ihr seine ganze Existenz durch einen unheilvollen Zwiespalt vergiftet, untergrabt ihr nach außen Italiens Sicherheit, beraubt es im Innern des Friedens, der Einigkeit, der Eintracht seiner Söhne. In einem Wort, weit entfernt, das Geschick unseres Landes sicherzustellen, es

groß und blühend zu gestalten, untergrabt ihr es nur. Zwischen unserm Patriotismus und dem euern wird die unparteiische Geschichte richten.“ —

Hart mögen vorstehende Worte klingen, aber sie entsprechen nur zu sehr den Tatsachen. Wenn, was nicht bestritten werden soll, die Einigung Italiens eine historische und politische Notwendigkeit war, so gab es doch andere Wege, sie zur Verwirklichung, als den Weg des Unrechts und der Gewalttat. Es hätte ein Bundesstaat geschaffen werden können. Der italienische Königsthron steht auf dem revolutionären Dogma, daß der sogenannte Wille des Volkes die legitime Staatsgewalt zu beseitigen das Recht hat. Darunter leidet Italiens politische Machtstellung noch immer. Für Viktor Emanuel II. wie auch für Italien selbst wäre es besser gewesen, wenn er als Eroberer sich die Krone aufgesetzt hätte, statt ein Vollstrecker des Volkswillens zu sein. Die alten Monarchien würden viel lieber einen ausdrücklich als Usurpator auftretenden König gesehen haben als einen, der mit dem Schwert in der Hand ein Recht von aufständischen Völkern bestätigt. Diese Monarchien wären heute Italien freundlicher gesinnt, als sie es jetzt sind. So mußte die Monarchie nachträglich ihre Rechtfertigung suchen in der Revolution, einem stets unruhigen und unersättlichen Element. Zweifellos würde auch die Dynastie so eine größere Macht über das Land gewonnen haben, ähnlich wie im Deutschen Reich, wo der König von Preußen nach glorreichen Siegen ohne Dazwischentritt von Parlament oder Volk die Krone annahm. Die Haupthelden des italienischen „Risorgimento“, Mazzini und Garibaldi, waren Republikaner, die zuversichtlich hofften, daß die Republik bald triumphieren würde. Sie werden in diesem Jahre neben Viktor Emanuel II. und Cavour gefeiert. Bezeichnenderweise galt die erste Straßenkundgebung in diesem Jubiläumsjahr dem Republikaner Mazzini. Sie war durch wohlgenährte Vereatrufe gegen König und Monarchie gewürzt. Republikaner wie Ferrari und selbst Minister der Monarchie wie Mamiani haben in seltener Uebereinstimmung erklärt, Rom müsse entweder republikanisch oder päpstlich sein. Gegenwärtig gibt es unter den fünf Abgeordneten, welche Rom in die Kammer geschickt hat, zwei Sozialisten und einen Republikaner, der vierte, Fürst Caetani, wurde nur gewählt dank der durch seinen fanatischen Antiklerikalismus erkaufenen Unterstützung der Umstürzler. Ferrari, ein mittelmäßiger Bildhauer, verdankt seiner Würde als Großmeister der italienischen Freimaurerei eine Reihe von lukrativen Aemtern. Er ist auch Vizepräsident des römischen Ausstellungs-Komitees und Präsident der Abteilung für schöne Künste. Der Eröffnung der Kunstausstellung durch den König wohnte Ferrari indes nicht bei, obwohl der Monarch ihm fast wie seinesgleichen die Hand herzlichst gedrückt haben würde, ja er verwahrte sich in einem Schreiben an die Presse mit Entrüstung gegen die Unterstellung, als sei er dabei gewesen. Um der Menge Gunstwerbend, ließ der König Viktor

Emanuel III. in diesem Jahre 1911 den Sozialistenführer Bissolati in den Quirinal bitten, denselben Mann, der einst in der Abgeordnetenversammlung ausgerufen: „Tod dem König!“, der auch vor ein paar Jahren die Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen beantragt hatte. Bissolati nahm indes das ihm angebotene Ministerportefeuille nicht an. So muß die Monarchie sich immer wieder beugen vor der Hauptfeindin Italiens, der „grünen Sekte“, deren devote Diener die Sozialisten sind. Viel hat die Freimaurerei dem an Kräften so reichen Land geschadet. Gerade jenes Ministerium, in dem stets die Freimaurerei den größten Einfluß ausgeübt, war die Heimstätte traurigster Korruption. Es ist das Unterrichtsministerium, dessen gründliche Säuberung jetzt vorgenommen werden soll. Gewiß hat das moderne Italien einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung zu verzeichnen, aber neben den Lichtseiten machen sich die Schattenseiten höchst unangenehm bemerkbar. Die Staatsfinanzen blühen, aber auf Kosten der durch Steuerlasten fast erdrückten Bevölkerung. Eine Schmach für Italien ist der Analphabetismus, woran besonders die südlichen Provinzen bis zu 70 und 80 Prozent der Bevölkerung krankten.

Eine Besserung mancher tiefgreifenden Mißstände ist erst zu erwarten, wenn die im italienischen Volke schlummernden moralischen Kräfte auch dem politischen Leben zu gute kommen werden, wenn Italien eine Achtung verdienende Volksvertretung haben wird. Das ist bis jetzt nicht der Fall. Das Verbot des Non expedit stand und steht noch immer der Beteiligung der Katholiken an den Wahlen im Wege. Doch dürften die von den kirchlichen Behörden gestatteten Ausnahmen jetzt zahlreicher werden, besonders nachdem, wie beabsichtigt wird, die Wählerzahl von drei auf acht Millionen gestiegen sein wird.

Vor Injurien wie der Rathanschen vom 20. September 1910, vor Knechtung und Entrechtung durch eine satanische Minderheit, die auch finanziell das Land ausbeutet, werden die Katholiken erst dann sicher sein, wenn man mit ihnen als einer Macht wird rechnen müssen. Erst dann wird ein Ausgleich zu erwarten sein, um das dem Heiligen Vater geschehene Unrecht vergessen zu machen. Die in Italien mächtigen Feinde jeder positiven Religion sträuben sich allerdings gegen jeden Versuch einer von den besseren Patrioten herbeigefehrten Ausöhnung des Papstes und der katholischen Kirche mit Italien. Zu diesen Patrioten gehörte der kürzlich verstorbene ehemalige Garibaldiner-Oberst Achille Fazzari, der in seinem Wahlmanifest von der Notwendigkeit einer Versöhnung mit dem Papsttum sprach, dies sei die beste Allianz für Italien und was man auch deswegen opfern müsse, das würde reichlich aufgewogen durch den Gewinn, der hieraus für Italien hervorgehe.

Wenn Pius IX., Leo XIII. und Pius X. nicht aufgehört haben, gegen die Vergewaltigung zu protestieren, so hat das seinen

Grund nicht in weltlichen Herrschaftsgelüsten. An die Wiederherstellung des alten Kirchenstaates denkt wohl auch der Papst nicht. Wohl aber müßte sich ein annehmbarer Modus für eine hinreichende Sicherstellung der Souveränität des Statthalters Christi finden. Wenn auch der Kirchenstaat für die Existenz der Kirche keine absolute Notwendigkeit ist, so ist doch ein unabhängiger Territorialbesitz für eine würdige, freie und wirkungsvolle Regierung der Kirche dringend notwendig. Am 8. Mai 1862 sagte der englische Premierminister Disraeli im Unterhause: „Auf Grund der von ihm ausgeübten Autorität darf der Papst dem ungehörigen Einfluß keiner einzigen europäischen Macht ausgesetzt sein.“ Des Papsttums universale Aufgabe ist, die christliche Kultur in der ganzen Welt zu überwachen und zu regeln. Der Träger des Papsttums muß also in der Lage sein, in voller Unabhängigkeit mit den christlichen Fürsten bezüglich der Fragen des Glaubens und der Sitten als Vertreter einer höheren Ordnung, bezüglich rein politischer Fragen als gleichgestellte Macht zu verhandeln.

Das Königreich Italien könnte seiner Jubelfeier keinen schöneren Glanz verleihen, als durch die Leistung der schuldigen Genugthuung an den Papst. Aber darauf hoffen die Katholiken einstweilen vergebens.

Ueber den Seeleneifer des Priesters und die Mittel, denselben zu bewahren.

Von Franz Dost, Pfarrer in Langenbrücken (Baden).

Brief an einen Neupriester.

Hochw. Herr Konfrater!

Der schöne Tag Ihrer Primiz ist vorüber, die erste Anweisung als Vikar traf vor kurzem ein. Mit einem Herzen voll Begeisterung traten Sie die erste Stelle an. Denn wer möchte bezweifeln, daß ein neugeweihter Priester mit aller Lust und aller Bereitwilligkeit den Weinberg des Herrn betritt? Doch damit in nächster und später Zukunft dieser lobenswerte Eifer sich vor dem Zwiöl und Zuwenig hüte und mit Gottes Gnade die rechten Wege einschlage, darf ich Ihnen vielleicht einige Geleitsworte mit ins Leben geben, die ich mir vor allem auch sagen will. Diese Zeilen sollen einen Rückblick und einen Ausblick gewähren.

Unsere Phantasie und Unerfahrenheit spiegelt uns dieses oder jenes Unternehmen als eine Ruhmestat vor, über die wir später mitleidig lächeln. Dahin gehört der Irrglaube: über unsere ganze Tätigkeit müsse man das Wort schreiben können: ecce nova facio omnia, d. h. alle, welche seither an unserer Stelle waren, hätten die Zeit und ihre Verhältnisse nicht verstanden, darum sei es eine dringende Notwendigkeit, nach anderen Plänen zu pastorianen. Vor allem müßten,